

Kuba Wandachowicz

GENERATION NICHTS

Wir dachten, dass die Realität des neuen Polens es uns, den 20-Jährigen, erlauben würde, eine irgendwie spektakuläre Existenz zu beginnen. Da irrten wir uns sehr. Diejenigen, die sich um intellektuelle und seelische Rückenstärkung kümmern sollten, beteiligen sich offen daran, den Geschmack der Gesellschaft auf das niedrigste Niveau zu bringen, denn nur auf diese Weise können sie ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Das Wort »Generation« habe ich immer mit einem mehr oder minder definierten Reservoir von weltanschaulichen Ansprüchen assoziiert, mit einem bestimmten Katechismus von Werten sowie mit der Gewissheit, etwas vollbracht zu haben, das als Versuch gelten kann, sich selbst davon zu überzeugen, man hätte einen Sprung in die Zukunft gewagt, sich im Namen der unterschiedlich verstandenen Utopie von Stümpfern distanziert. Wenn wir annehmen, die Utopie sei ein Traum, der uns mehr verspricht und direkt nach dem Erwachen zur Tat anspornt, so muss man leider feststellen, dass wir, die Generation der in den Mittsiebziger Geborenen, an Schlaflosigkeit in einem äußerst fortgeschrittenen Stadium leiden.

DIESER GENERATION GEHÖRE ICH NICHT AN

Ich bin 27 Jahre alt und kann es nicht glauben. Es existiert kein sozialer Kontext, der mein Dasein rechtfertigen würde. Auch kann ich selbst – konsequenterweise – keinen sozialen Kontext rechtfertigen, der die Rolle meines »Unterschlupfs« übernehmen würde. Es handelt sich hier nicht nur um die weitläufig verstandene Arbeitslosigkeit, die Bedingungen und Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung (obwohl diese Faktoren sicherlich eine fundamentale Rolle spielen), sondern auch um Erwartungen und die Aufgaben, die wir uns selbst stellen; um das Problem der Sprache, die wir kriert haben, um uns selbst und alles um uns herum zu beschreiben. Es geht hier um die Problematik unseres (es fällt mir schwer, in diesem Kontext das Wort »unser« in allen Genera und Numeri zu benutzen) Gesichts, das oft das Gesicht eines lebensmüden Schwarzsehers ist, eines Menschen ohne Ideale, eines Hiphoppers, eines Werbeagenturangestellten (als Symbol eines modern verstandenen sozialen Aufstiegs), eines Marihuanarauchers, eines Pseudofußballfans, eines Alkoholikers (der sich in Pubs mit Bier besäuft – so ist das jetzt in...), eines Journalisten, eines Prollos, eines Bankangestellten, eines rechten jugendlichen Aktivistens, der den Glauben an die Tatkraft der Politik aus Vorkriegspublikationen schöpft... Es ist schwer, sich in diesem verrückten Tiegel wiederzufinden. Geschweige denn eine Generation zu formen!

[...]

KÜNSTLER FÜR GELD

Beschränken wir uns jedoch auf meine Generation, auf die Generation junger Menschen, deren Alter auf die größten Möglichkeiten, das Bild der Realität zu ändern, hindeuten sollte. Es scheint, dass sich parallel zu der Freiheit, die wir im Schulalter erlangten, viele unserer Erwartungen und Forderungen geändert haben. Die Älteren wollten Geld und Freiheit, uns interessierte vor allem Freiheit (so ist nun mal die Jugend mit dem ihr eigenen Sinn für Romantik), dagegen interessiert uns und die Jüngeren heutzutage nur noch Geld. Diese Tatsache ist banal, besitzt jedoch einen hohen Wahrheitsgehalt. Wie viele Menschen haben ihre Ideale eingegrenzt oder gar aufgegeben, um in Werbeagenturen zu arbeiten und gleichzeitig damit einverstanden zu sein, den niedersten Geschmäckern der Kunden und Auftraggeber zu schmeicheln? Das musste mit einem Verzicht einhergehen, der sicherlich zu einer Quelle der Frustration wurde. [...] Der zu Beginn der 1990er Jahre einsetzende Run auf die Karriere, als Werbeagenturen, denen es möglich war, eine nicht unbeträchtliche Zahl von Kunsthochschulabsolventen oder einfach Menschen mit einer überdurchschnittlichen Empfindsamkeit und Intelligenz einzustellen, wie Pilze nach dem Regen zu sprießen begannen, trägt zur Stunde die Früchte einer gefährlichen Ideenlosigkeit bezüglich unserer Welt.

Die Freiheit, die unser Land 1989 erlangte, wurde zu einem gewissen Zeitpunkt zu einem jeden Diskurs beendenden Wort. Der Ausdruck »wir sind frei« bedeutete aber, dass wir das Recht haben, ideenlos durchs Leben zu gehen, dass wir das Recht haben, von einem Tag auf den anderen zu leben und uns dabei über das zu freuen, was wir uns für das schwer verdiente Geld leisten können. Das ist nicht verwunderlich – diese Generation ist groß geworden vor dem Hintergrund des Mangels, der Komplexe und eines gewissen natürlichen Neids gegenüber westlichen Ländern, die alles im Überfluss hatten. Ich selbst kann mich noch gut daran erinnern, mit welcher Begeisterung mich Neuigkeiten aus dem Westen erfüllten – neue Moderichtungen, Bands, Filme, Comics, aber auch simples Kinderspielzeug, dessen Zauber auch auf Menschen wirkte, die älter als ich waren. Die Frage bleibt, ob diese Freiheit, mit der wir uns heute so brüsten, nicht nur im Namen dieser schnellen Freude erlangt wurde. Wir sollten uns nicht belügen – die Revolution in diesem Land gründet sich, wie eben jede Revolution auf der Welt, auf dem gesellschaftlichen Verlangen nach einem besseren Leben. Können wir, die Menschen, deren wichtigste Momente im Leben zeitlich mit der Jahrtausendwende zusammenfallen, es jedoch bei einer unbewussten Akzeptanz dessen, was wir freie Marktmechanismen nennen, die keine weiteren Herausforderungen an uns stellen außer denen, die mit einer sogenannten Berufskarriere zusammenhängen, bewenden lassen? Ist das die einzige Freiheit, derer wir würdig sind? Ist uns alles egal? Haben wir denn eine eigene Sprache, eine Sprache, die unsere sehnlichsten Wünsche und Ambitionen benennt, die zu unserer Brücke in die Zukunft würde? Gibt es etwas, das uns von anderen Generationen unterscheidet? Erwarten wir etwas vom Leben? Was ist es?!

DIE SCHÜTZENGRÄBEN DER HEILIGEN FESTANSTELLUNG

Das Problem der Arbeitslosigkeit, das, gemeinsam mit dem sozial-ökonomischen Boom der 1990er Jahre, zur Achse aller gesellschaftlichen Sorgen geworden ist, entpuppt

sich als ein zusätzlicher, wenn nicht sogar der Haupt-Katalysator einer allgegenwärtigen Expansion, die die heutige Generation der 20- und 30-Jährigen charakterisiert. Wenn nämlich die Situation auf dem Arbeitsmarkt an eine postnukleare Realität erinnert, dann ist gewissermaßen aufgrund von Urgesetzen, die das Überleben des Stärksten sichern sollen, klar, dass jeder mit viel Mühe erkämpfte Arbeitsplatz verteidigt wird. Dabei werden die Opfer immer größer, mitunter auch in dem Bereich, den wir altmodischerweise als »geistig« bezeichnen können. Weil er weiß, dass der Verlust des Arbeitsplatzes einen endgültigen Ausschluss vom Arbeitsmarkt bedeuten kann und bereits eine ganze Horde junger, erfolgshungriger Menschen darauf wartet, seine Stelle einzunehmen, wird der heutige 30-Jährige alles tun, um seine zu Beginn der 1990er Jahre ergatterte Arbeitsstelle zu behalten. Es entsteht eine ungesunde Situation von unausgesprochener Erpressung, in der der Arbeitnehmer so sehr von seinem Arbeitsplatz abhängig ist, dass er ihn um nahezu jeden Preis verteidigen wird. Intellektuelle und geistige Werte werden im Kampf als erstes geopfert, weil ihr Verlust in einer ersten Abrechnung am wenigsten schmerzt. Das ist im Falle derer, die, gewissermaßen aufgrund ihrer »Herkunft« (zu lesen als Talent und Bildung), intellektuelle Brücken in die Zukunft bauen sollten, besonders schmerzhaft. Diejenigen, die schon Arbeit haben, und diejenigen, die sie noch nicht haben (und vielleicht auch nie haben werden, oder wenigstens keine, die ihrem Talent und ihrer Bildung gerecht würde), werden nichts unternehmen, um zu versuchen, ihr Leben bewusst zu leben, denn dafür fehlen ihnen die entsprechenden Ressourcen: Zeit, Kraft, Geld...

DAS NEUE IDOL – DER KUNDE

Als ich die Aufnahmeprüfungen für die Universität machte (1994), lag ein bestimmtes Versprechen in der Luft, eine bestimmte reale Möglichkeit zur Veränderung, das Gefühl, auf die intellektuelle Bahnkurve der neu entstandenen Realität einwirken zu können. Es sieht so aus, als wäre ich mit dieser Wahrnehmung alleine gewesen. Es passierte so viel in jener Zeit. Die heutigen 30-Jährigen waren gerade dabei, ihre Arbeitsplätze zu erhaschen, wir aber fühlten, dass es nicht schlecht werden würde. Damals wusste ich noch nicht, dass uns niemand erlauben würde, irgendwelche halbwegs abgehobenen Vorhaben zu realisieren. Wir selbst aber würden zu schwach sein, um die Kraft aufzubringen, dem Leben etwas abzufordern. Ich wusste nicht, dass alle intellektuellen Ambitionen meiner Altersgenossen zwischen den Seiten von Publikationen des Typs: »Wie sage ich ›nein‹«, »Wie glaubt man an sich selbst«, »Wie erreiche ich Erfolg im Einklang mit mir selbst« usw. eingeschlossen sein würden und dass gleichzeitig ein unausgegorener Buddhismus zur modernen Religionsbewegung würde, die man im Rauch von Marihuana kultiviert und die, ein untrennbares Element des Lebens eines jeden jungen Menschen, die physische und mentale Faulheit noch potenziert.

Es geht hier keineswegs um eine erleuchtete Verurteilung jeglicher Genussmittel. Es geht hier vielmehr um die Missbilligung eines bestimmten Lebensstils, der auf höchste Entspannung aus ist, was dazu führt, dass im Leben plötzlich nichts mehr zählt. Marquis de Sade ist nicht wegen seines ausschweifenden Lebens bekannt geworden, sondern weil er während seiner Praktiken versuchte so intensiv wie möglich zu denken.

Einerseits haben wir uns an der Freiheit berauscht, in uns einen Optimismus geweckt (vielleicht wurde er auch in uns geweckt), und schon einige Augenblicke später standen wir der trüben Perspektive der Arbeitslosigkeit und der Huldigung der niedersten Instinkte eines neuen Idols, des unpersönlichen Kunden, gegenüber. Wir haben uns selbst auf diesen Teufelskreis eingelassen, denn indem wir den Wünschen dieses seltsamen Monstrums nachgaben, haben wir uns aktiv an seiner Erschaffung beteiligt und gleichzeitig seine immer wiederkehrenden Anreize und anspruchslosen Gelüste gefestigt. Es gibt keine sichere Enklave, die es erlauben würde durchzuatmen oder zu reflektieren, weil wir ständig dazu gedrängt werden, diesen Vorzug der Neuzeit, »Elastizität« genannt, zu kultivieren. Vermag denn keiner den Unterschied zwischen Marketing und dem Bereich der weitläufig verstandenen Kultur zu erkennen? Wer hat behauptet, dass die Logik der freien Wirtschaft in den Rang einer endgültigen Struktur jeglichen schöpferischen Denkens erhoben werden soll? Wenn wir die Vor- und Nachteile der zeitgenössischen westlichen Kombinate betrachten, sollten wir nicht vergessen, dass die Haupteigenschaft eines Künstlers, eines Denkers, eines Akademikers seine grundsätzliche Unabhängigkeit ist, ein Kontra, das er in seinem Inneren kultivieren sollte...

Aber was soll das alles, wenn uns die trostlose Realität doch vor andere, ganz und gar alltägliche Aufgaben stellt? Wir haben weder Zeit noch Kraft noch Geld, ja nicht einmal die Lust, uns um – schon wieder benutze ich die unerträgliche banale Phraseologie vergangener Zeiten – »die geistige Größe unserer Zeit« zu kümmern. Die dunklen Seiten der unter Schwierigkeiten erlangten Freiheit frustrieren, der Zuwachs an Freiheit aber macht faul. Wir dachten, dass die Realität des neuen Polens es uns erlauben würde, eine mehr oder weniger spektakuläre Existenz zu beginnen. Da irrten wir uns sehr. Diejenigen, die sich theoretisch um intellektuelle und seelische Rückenstärkung kümmern sollten, beteiligen sich heute offen daran, den Geschmack der Gesellschaft auf das niedrigste Niveau zu bringen, denn nur auf diese Weise können sie irgendwie ihren Lebensunterhalt bestreiten. Dabei ist das Geldverdienen in unserer Zeit zu einem unglaublich großen Privileg geworden! Man redet uns ein, dass allein die Tatsache, berufstätig zu sein, als das höchste Ziel im Leben genügen sollte. Und so fühlen wir uns auch. Indem wir irgendeiner stupiden Tätigkeit nachgehen, reden wir uns ein, dass wir gerade an der Erschaffung einer neuen, wundervollen Welt teilnehmen und jedem dafür, dass uns diese Ehre zuteil wurde, die Füße küssen sollten.

[...]

WILLST DU GLÜCKLICH SEIN, VERDUMME

[...]

In unserer Welt ist es schwierig zu rebellieren. Wenn wir gegen die verdummenden Mechanismen der Indoktrinierung der freien Wirtschaft rebellieren, wenn wir endlich ein Asyl finden wollen, das uns eine leidliche Autonomie, das uns Zeit für Ideen für die Welt, das uns Ideale sichern würde, müssen wir gleichzeitig gegen uns selbst, zumindest aber gegen unsere Bäume rebellieren. Es ist traurig, dass wir, wenn wir im Einklang mit unseren niedrigen, absolut verständlichen Ansprüchen leben wollen, uns am fortschreitenden Prozess der Verdummung von uns selbst und anderen beteiligen müs-

sen. Diese Verdummung soll schließlich die Konjunktur für weitere »Verdummereien« ankurbeln, soll neue »Verdummer« und »Verdummte« schaffen. Ich hoffe nur, dass das jemand irgendwann beendet. Dass jemand zeigt, dass dieser über viele Jahre hindurch gelobte Kapitalismus nicht von intellektueller und seelischer Leere zeugen muss. Meine Generation aber wird das nicht sein. Dafür ist es bereits zu spät.

Diese Altersgruppe, die ich als »Generation Nichts« bezeichne, ist insoweit spezifisch, als [...] die Jugend heute die Freiheit verspielt, um die in der Vergangenheit gekämpft wurde. Freiheit erhielt in unseren Zeiten die Bedeutung einer intellektuellen Leere in jungen Menschen, die an keinem Diskurs teilnehmen wollen – sei er gesellschaftlich, politisch oder beliebig anders. Dieser Unwille hat jedoch keine Attribute eines Generationenmanifests. Es handelt sich auch nicht um den Ausdruck einer durchdachten Stellungnahme. Es ist ein simpler Verzicht auf intellektuelles Streben. Plötzlich haben wir uns ausnahmslos alle an der Erschaffung eines solchen Bildes gesellschaftlicher Erfordernisse beteiligt, das uns und denen, die jünger sind als wir, zeigt, dass jegliche Reflexion ein Fehler, eine Schwäche ist, dass nur das animalisch Augenblickliche zählt. Es werden Werte propagiert wie Durchschlagskraft, Elastizität, unterschiedlich motivierte Heuchelei und Bauernschläue. [...]

Wir aalen uns in dieser Realität aufs Beste. Es gibt keinen Feind mehr, dem man sich widersetzen müsste, also gibt es auch uns nicht mehr. Doch ist es denn sicher, dass es keinen Feind mehr gibt? Sind wir denn zufrieden mit dieser Art von Freiheit? Wenn wir es denn nicht sind, warum schweigen wir dann? Daran, dass wir uns in der neuen Wirklichkeit wohlfühlen, scheinen wir nicht zu glauben. Manche mögen behaupten, dass der Grund für diese »Ideenlosigkeit« junger Menschen der Geist der Postmoderne sei, der uns glauben machen will, dass alles schon einmal gewesen ist und man in diesem Zusammenhang alle intellektuellen Herausforderungen ablehnen sollte, weil uns diese nur in die Irre führen. Ich ziehe diese Irre jedoch in jedem Fall dem vor, was uns von der gegenwärtigen »intellektuellen Klasse« vorgeschlagen wird, die dabei versucht die Welt auf eine einfache, lesbare Formel zu bringen, auf einen ordinären Werbeslogan, der alle unsere Lernambitionen stillen soll! Lassen wir uns nicht einreden, dass die Postmoderne nicht mehr als ein Stichwort für alles Gewesene sein soll (als Magister Artium der Philosophie garantiere ich, dass es nicht so ist), dass Freiheit nur freier Markt bedeutet und nichts sonst.

Ich hoffe, dass es noch nicht zu spät ist und dass noch nicht alle daran glauben.

Aus dem Polnischen von Renata Duda-Merle

Der Text erschien in der GAZETA WYBORCZA vom 4. September 2002.

© Agora-Verlag Warszawa



Cool Kids of Death (C.K.O.D.)

Der Name der 2001 in Lodz gegründeten Gruppe »Cool Kids of Death« wurde von einem gleichnamigen Songtitel der britischen Independent-Popband »Saint Etienne« übernommen. Die Musik ist für die Mitglieder der Gruppe nur eines von vielen Betätigungsfeldern. Der Bassist der C.K.O.D. Kuba Wandachowicz (mit Maske) publizierte in der großen polnischen Tageszeitung GAZETA WYBORCZA ein Manifest unter dem Titel *Generation Nichts*, über eine Generation, die sich nach Meinung des Autors »im geistigen Zerfall« befindet. Sein Manifest rief eine große Diskussionswelle hervor und stilisierte den Autor und seine Gruppe zur »Stimme seiner Generation«.

Die Musik der Gruppe ist durch die kreischende Stimme des Sängers Krzysztof Ostrowski, durch den ungeheuren Krach und den starken Bass gekennzeichnet. Die Musiker knüpfen auch an die Punk-Tradition an. Bisher hat die Gruppe zwei Alben veröffentlicht: *C.K.O.D.* und *C.K.O.D.2*, die sowohl vom Publikum als auch von der Kritik enthusiastisch aufgenommen wurden. Auf dem deutschen Markt ist die englischsprachige Version der *C.K.O.D.2* verfügbar.

